

Michael Fehrs Erzählung «Simeliberg»

Im Herz der Finsternis

Im letzten Sommer hat Michael Fehr mit seiner Lesung aus «Simeliberg» in Klagenfurt einen Preis gewonnen. Nun liegt das Buch vor. Es führt mit Sprachkraft in ein Schweizer Herz der Finsternis.

von **Philipp Theiso** | 26.2.2015, 05:30 Uhr

Ganz am Ende löst sich das grosse Rätsel. «Ja / da musst du jetzt durch / aber weisst / ich mag dich gut / und ich werde dir helfen / Schreiber / helfen» – spricht die Fahnderin, und auf einen Schlag begreift man, was man gerade gelesen hat: das Protokoll eines Verhörs, angefertigt unter amtlicher Mithilfe, Assistieren beim Schreiben also. Eine anspruchsvolle Textform. Wer je eingehender mit der Polizei zu tun hatte, wird sie wiedererkennen. Beständig schwankt sie zwischen dem der Behörde auferlegten Code des Schriftdeutschen und dem Duktus der erlebenden Sprache.

Solche Protokolle sind zumeist Feste der indirekten Rede, der Ellipsen und des Paradoxons einer standardisierten Mundart, die, wenn man sie lässt, etwa so wunderbare Gerichte wie «Gehacktes mit Hörnlein» hervorzubringen vermag. Es gibt nicht viele Schweizer Autoren, die diesen Drahtseilakt über längere Strecken beherrschen. Carl Albert Looslis «Schattmattbauern» wären hier sicherlich unter den ersten Adressen zu nennen – und selbstredend auch Glauser als Grossmeister des angestrengten kriminalistischen Erzählens.

Genau Milieuzeichnungen

Michael Fehrs soeben erschienene Erzählung «Simeliberg», in Klagenfurt bereits mit dem Kelag-Preis prämiert, nimmt sich dagegen unscheinbar aus: eine dürre Kladder, insgesamt 142 Seiten jäh umgebrochener Halbzeilen nebst Glossar, frei von Zeichensetzung. Und doch zeichnet dieser Text mit Verve ein Milieu, das wir nach wenigen Momenten schon bestens zu kennen glauben. Es braucht dazu nicht viel: ein Kaff, ein Sonderling in einem abschüssigen Krachen, ein wenig fanatisierte Dorfjugend – und natürlich Behörden, Menschen, die für Ordnung sorgen und die immer vorgeben, mit alledem eigentlich nichts zu tun zu haben. Menschen wie der «Gemeinsverwalter» Anatol Griese, der sich schon deswegen nie zuständig fühlen kann, weil sein Vater aus dem Deutschen kam.

Er mag der Verwalter dieser Ortschaft sein, aber zugleich ist er eben «auch nicht immer von hier / und da kommt ihr ein Leben lang nicht darüber hinweg». So gehen ihn eigentlich auch die Fürsorgeansprüche des alten Schwarz nichts an, der seit Jahrzehnten dort unten, abseits des Dorfes in einem monströsen Krachen, vor sich hin lebt, zuerst mit Frau, jetzt seltsamerweise auf einmal ohne. Das ist nicht Grieses Sache, ebenso wenig, wie es Schwarzens Obsession mit sozialistischer Theorie und Marskolonisierungsplänen ist, und auch die Unmengen an Bargeld, die der angeblich mittellose Alte in seinen Schubladen verwahrt, fallen nicht in sein Ressort.

Aber so sehr er sich auch dagegen sträuben mag: Der Sog, der von Fehrs

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.